

Walter Bachmeier

Kommissar Weininger

Die Tote von St. Kastl

Kriminalroman

LESEPROBE

© 2013 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Kapitel 1

Er flüsterte nur: „Melli! Melli, mein Gott, was hat man mit dir gemacht?“

Melissa Waldmüller radelte auf dem Feldweg hinauf zum kleinen Hügel oberhalb von Wolnzach. Sie hatte blaue Jeans, eine weiße Bluse und darüber eine dicke Wolljacke an. Es war kühl an diesem Sonntagmorgen, denn es ging schon auf Ende Oktober zu und das Wetter war nass und kalt. Ihr langes, schwarzes Haar flatterte im Fahrtwind und das Gesicht war von der Kälte leicht gerötet. Melissa war schon eine kleine Weile unterwegs. Der Weg war nicht allzu steil, aber steinig, obwohl er durch die vielen Traktoren, die hier tagsüber fuhren, festgefahren war. Links und rechts neben dem Weg waren einige, zum Teil schon abgeerntete Hopfengärten, in denen nur noch wenige Hopfenriemen an den Drähten hingen. In den Gräben neben dem Weg wuchsen Gräser und Kräuter, die zum Teil schon vertrocknet waren.

Die Luft duftete nach Hopfen. Melissa liebte diesen Duft, denn er roch nach Heimat. Sie war hier aufgewachsen und sie lebte gerne hier. Sie würde auch um kein Geld der Welt woanders wohnen wollen. Sie hatte eine Zeit lang in Hamburg gelebt, aber dort gefiel es ihr nicht. Sie mochte die Stadt nicht, die Sprache war ihr fremd und auch mit den Menschen dort hatte sie ihre Probleme. Sie kam mit der Mentalität nicht klar, war sie doch ein Kind der Holledau und ihr fehlten ihre Freunde, die Sprache, die hügelige Landschaft. Die kleinen Orte und Städte, die es bei ihr zuhause gab, wie sie immer betonte, fehlten ihr sehr. Sie war damals überglücklich, als ihr Vater beschloss, wieder zurück in die Holledau zu gehen und ein Haus zu kaufen, um für immer da zu bleiben. Sie war in Wolnzach geboren und im Haus ihrer Großeltern aufgewachsen. Das Haus hatte ihr Vater nach deren Tod verkauft, um nach Hamburg zu gehen, weil er sich dort bessere Geschäfte versprach. Ihre Mutter war schon vor Jahren weggegangen, nachdem sie den Vater mit einer anderen Frau erwischt hatte.

Melissa atmete schwer, denn der Weg war steil geworden. Sie kannte diesen Weg zwar, denn sie war ihn schon öfters gefahren und sie war auch sonst äußerst sportlich, was man ihrer zierlichen Figur eigentlich gar nicht ansah. Trotzdem machte ihr das heute irgendwie Mühe, den Weg nach oben zu kommen. „Vielleicht habe ich heute nicht richtig ausgeschlafen“, dachte sie bei sich, „ich habe schlecht geträumt, weil mir Martin so weh getan hat.“ Martin Vonderau, von dem sie sich vor Kurzem getrennt hatte, war ihr langjähriger Freund gewesen. Doch er hatte sie mit einer anderen betrogen. Endlich war sie oben am vereinbarten Treffpunkt angekommen und legte ihr Fahrrad an den Wegesrand. Sie sah sich um, konnte aber nichts erkennen, außer den Büschen, die oben standen und an denen der Weg, den sie heraufgekommen war, weiter führte.

Sie kamen von hinten, aus den Büschen, sodass sie nicht gesehen werden konnten. Sie hatten schwarze Strumpfmasken übergezogen, damit sie nicht erkannt werden konnten. Einer von ihnen packte das Mädchen und drückte ihr einen stinkenden Lappen aufs Gesicht. Erschrocken zappelte und strampelte sie, schlug um sich und versuchte zu schreien. Es nützte ihr nichts. Kurz danach war sie bewusstlos, die beiden Männer fesselten und knebelten sie, warfen sie in den Kofferraum ihres alten Lada, den sie zwischen den Büschen versteckt hatten und fuhren mit ihr zum Hof des Bauern Brummer bei St. Kastl. Der Hof war schon alt und trotzdem noch in gutem Zustand. Das Hauptgebäude mit den Wohn- und Wirtschaftsräumen stand gleich bei der Einfahrt links. Geradeaus kam man zum Kuhstall, der aber noch an das Wohnhaus angebaut war. Rechter Hand stand das Gebäude für den Hopfen, in dem er mit einer großen Maschine gezupft wurde. Das Erdgeschoss war gemauert und darüber war in zwei Stockwerken die Hopfendarre aufgebaut, die aber von außen nicht einsehbar war.

Der Aufbau bestand ausschließlich aus Holz, die Bretter waren grau und schwarz verwittert. Man sah an einigen neuen Brettern, dass sie an einigen Stellen schon ausgebessert worden waren, da sich die alten Bretter bereits von der Unterkonstruktion lösten. Eine große Einfahrt ermöglichte es, mit

den Traktoren und den Hängern direkt in den Stadel zu fahren, um dort den Hopfen mit der Maschine gleich herunterziehen und in die Maschine einführen zu können. Als sie dort ankamen, liefen ihre Kollegen, die mit ihnen bei der Hopfenernte halfen, auf dem Hof herum. So konnten sie Melissa nicht, wie eigentlich geplant, im Kartoffelkeller verstecken und mussten sich ein anderes Versteck suchen. Lisowski kam auf die Idee, sie doch in der Hopfendarre unter dem Dach der Scheune in eine dort stehende Kiste zu bringen. Lukoschek war der Meinung, dass das Wahnsinn wäre, denn dort sei es zu heiß und sie würde dort mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit verdursten. „Das ist mir egal“, sagte Lisowski, „wenn sie dort verreckt, ist das nicht unser Problem.“

Da die Scheune einen zweiten Eingang nach hinten hatte, konnte sie dort keiner sehen, als sie das Mädchen aus dem Kofferraum zogen und nach oben trugen. Während sie die Treppen hinaufstiegen, knarrten die Bretter bedenklich, aber sie wussten, dass sie halten würden, denn die Stufen waren dick und fest in den Treppenrahmen eingelassen. Die alte, aus Kiefernholz geschreinerte Kiste, sie war vermutlich einmal ein Seemannskoffer, stand in einer Ecke der Darre, und dort trugen sie das Mädchen hin. „Mach auf“, befahl Lisowski. Lukoschek zog den Holzkeil aus der Überfalle, öffnete den Deckel und schaute hinein. „Die Kiste ist viel zu klein, da bringen wir die nie rein“, sagte Lukoschek. „Red´ keinen Blödsinn, das geht schon“, widersprach Lisowski, „notfalls brechen wir ihr ein paar Knochen!“ Sie packten das Mädchen und stellten sie zuerst mit den Beinen in die Kiste, dann legten sie sie um und drückten sie zusammen.

Es ging sehr schwer, auch den Oberkörper in die Kiste zu drücken, die Arme und dann den Kopf. Zu zweit pressten sie dann noch auf den Körper, bis er klein genug war, um in die Kiste zu passen. Als sie dann den Deckel schließen wollten, bewegte sich das Mädchen leicht und kam etwas über den oberen Rand der Kiste heraus, es sah aus, als würde in einem Topf etwas überkochen. Sie drückten den Deckel hinunter und, als die Kiste sich noch nicht schließen ließ, stellten sie sich darauf. Man hörte ein lautes Krachen und Knacken, aber dann ging der Deckel zu. Sie schlossen die Überfalle und steckten den Holzkeil wieder hinein. Langsam verließen sie die Hopfendarre und den Stadel. Wie es weiter gehen sollte, wussten sie noch nicht, da ihnen gesagt worden war, dass sie das Geld erst etwas später bekämen. Für sie war das logisch, denn das Geld konnte nicht vor der Entführung bezahlt worden sein. Also warteten sie einfach ab, was passieren würde.

Menü

Biersuppe
Gebratener Halsgrat
mit Semmelknödel und Speckkrautsalat
Arme Ritter

Gebratener Halsgrat

Vorbereitungszeit 20 Min., Zubereitungszeit 90 Min.

1 kg Halsgrat, 500 g gehackte Knochen, 1 Bund Suppengemüse, 1 Zwiebel, Salz, Pfeffer, Majoran, Kümmel, 1 Knoblauchzehe, 1 EL Tomatenmark, 50 g Schweineschmalz.

Den Schweinehals mit sämtlichen Gewürzen gründlich einreiben. In einer großen Bratpfanne das Schmalz heiß werden lassen, die Knochen darin anbraten und das klein geschnittene Suppengemüse und die Zwiebel dazugeben, das Tomatenmark hineingeben und mitrösten. Alles unter beständigem Rühren braun werden lassen und dann den Braten darauf legen. Im gut vorgeheizten Rohr wird der Schweinebraten nun gegart, etwa 1 ½ Stunden. Zwischendurch gießt man mit etwas Fleischbrühe oder Wasser unter. Aber nicht zu viel, damit der Braten nicht kocht. Wenn das Fleisch durch ist, nimmt man es heraus und bindet die Soße mit etwas Mehl, das man vorher mit kaltem Wasser verührt hat. Zum Schweinebraten reicht man am besten Sauerkraut und Knödel.

Semmelknödel

Vorbereitungszeit 5 Min., Zubereitungszeit 1 Stunde.

Knödelbrot von 10 Semmeln, 4 Eier, Salz, ca. ¼ - ½ l lauwarme Milch, Petersilie, Majoran
Das Knödelbrot mit den Eiern, dem Salz und der Milch gut durch mischen. Den Teig etwa 30 Minuten durchziehen lassen. Danach gut durcharbeiten, aber nicht zu stark kneten. Die fein gewiegte Petersilie und den Majoran untermischen und aus dem Teig Knödel formen. In einem Topf leicht gesalzenes Wasser zum Kochen bringen, die Knödel hinein legen und etwa 20 bis 25 Minuten ziehen lassen. Dabei aber darauf achten, dass das Wasser nicht mehr kocht, sonst gibt es eine „Semmel-suppe“.

Krautsalat

Vorbereitungszeit 30 Min., Zubereitungszeit 10 Min.

1 Kopf Weiß- oder Blaukraut, Salz, Pfeffer, Kümmel, Essig, Öl, Wasser.

Das Kraut wird von den äußeren Blättern befreit, der Strunk entfernt und dann in feine Streifen geschnitten. Das geschnittene Kraut in heißem Wasser blanchieren und in heißem Zustand anmachen.

Arme Ritter

Vorbereitungszeit 10 Min., Zubereitungszeit 15 Min.

4 Semmeln, Semmelbrösel, etwa ½ l Milch, Vanillezucker, 2 Eier, 80 g Butter, Zucker mit Zimt vermischt.

Die Semmeln entrinden und der Länge nach halbieren. In der Milch nicht zu stark einweichen und in die verquirlten Eier tauchen. In den Semmelbröseln wenden und in Butter braun braten. Zum Schluss mit dem Gemisch aus Zucker und Zimt bestreuen und sofort servieren. Dazu schmeckt Vanillesoße oder Weinschaumsoße

Kapitel 2

Kommissar Weininger, sein Kollege Franz Kiermeier und die Staatsanwältin Sabine Vollmer saßen in Geisenfeld auf der sonnenbeschienenen Terrasse einer Cafeteria, tranken Kaffee und sahen den Leuten, die vorbei gingen, zu. Es waren nicht sehr viele Gäste, die mit ihnen diesen Nachmittag genossen. Manchmal entkam ihnen die eine oder andere Bemerkung, die der Betreffende glücklicherweise nicht hören konnte. Ein junger Mann kam vorbei, der nur eine Jeansjacke ohne Ärmel trug. Man sah die vielen Tätowierungen, die er an seinen Armen, Händen und an der Brust hatte vornehmen lassen. „Der sieht aus wie eine wandelnde Galerie“, frotzelte Kiermeier. „Lach nicht, du hast ja auch eine Tätowierung, Franz“, sagte Weininger. „Du aber auch!“, gab Kiermeier zurück. „Wo? Die will ich sofort sehen!“ rief Sabine. „Dazu müsstest du mit uns duschen gehen, meine Liebe“, sagte Weininger. „So wie ich dich kenne, hast du auch so etwas, oder etwa nicht?“, fragte er. „Klar habe ich das, das stammt noch aus meiner Studienzeit, da hatte jeder von uns eine.“, gab Sabine zu. „Die will ich dann aber auch sehen“, sagte Weininger.

Weininger war fünfzig Jahre alt, etwa 1,80 Meter groß und mit einer sportlichen Figur. Er sah sehr gut aus, mit seinen leicht angegrauten Schläfen und seinen kleinen Lachfältchen um die Augen. Lediglich ein kleiner Bauchansatz, wie bei den meisten Männern in diesem Alter, war zu sehen. Sein Kollege Kiermeier, der genauso alt und ebenso groß war wie Weininger, verfügte dagegen über einen stattlichen Bauch, über den sich Weininger gerne lustig machte, was aber Kiermeier öfter mit dem Satz konterte: „Ein Bayer ohne Bauch ist ein Krüppel.“ Beide waren zusammen in Wolnzach geboren und als Nachbarskinder aufgewachsen.

Die Häuser, in denen sie aufwuchsen, standen direkt nebeneinander, waren aber grundverschieden. Weiningers Haus war ein kleines Einfamilienhaus, das er von seinem Vater so geerbt hatte. Kiermeier dagegen wohnte in einem Zweifamilienhaus, das seine Eltern und Großeltern gebaut hatten, als sie Eltern heirateten. Sie wollten eine gemeinsame Familie sein, wie es sich früher so gehörte. Oben lebten Kiermeiers Eltern und unten seine Großeltern. Das änderte sich erst, als die Großeltern verstorben waren. Danach zogen seine Eltern mit ihm in das Erdgeschoss und als Kiermeier alt genug war, konnte er das Obergeschoss mit der Wohnung für sich beanspruchen. Seine Mutter kochte, wusch, bügelte und erledigte den Haushalt trotzdem weiter für ihn.

Kiermeiers Wohnung war mehr oder weniger spartanisch eingerichtet, er hatte nur das für sich notwendigste an Möbeln. Sein Schlafzimmer stammte noch aus den fünfziger Jahren, sein Wohnzimmer war konservativ mit Eichenmöbeln und Polstersesseln bestückt. Nur die Küche war neueren Datums und verfügte über viele technische Spielereien, die seine Mutter nur als „unnützes Zeug, das Geld kostet“ bezeichnete. Im Kinderzimmer befanden sich außer wenigen kleinen Schränken nur noch die Spielsachen aus Kiermeiers Kinderzeit. Darunter eine elektrische Eisenbahn, eine Rennbahn und diverse Spielzeugautos und Bauklötze. Der kleine Vorratsraum, der neben der Küche lag, war mit Regalen ausgestattet, die aber leer waren, da Kiermeier immer bei seiner Mutter essen konnte.

Die Wohnung von Frau Kiermeier war mit älteren Möbeln ausgestattet, die noch aus der Zeit stammten, als ihr Mann noch lebte. Sie war der Meinung, dass diese Möbel, auch wenn es nicht mehr die neuesten waren, immer noch ihren Dienst tun. Da sie sehr sparsam war, sah sie es auch nicht ein, dass sie sich etwas Neues kaufen sollte. Selbst wenn Kiermeier ihr das eine oder andere Mal etwas Neues brachte, nahm sie es nicht an, sondern stellte es einfach bei Kiermeier in die Wohnung mit der Bemerkung: „Das neumodische Glump brauche ich nicht. Meine alten Sachen tun immer noch ihren Dienst.“ Nur einen Elektroherd ließ sie zu, denn sie merkte, wie sie mit zunehmendem Alter nicht mehr so einfach mit Holz kochen konnte. Vor dem Haus befand sich ein kleiner Garten, der Frau Kiermeiers ganzer Stolz war. Sie hatte in die Rabatten, die am Weg zum Haus angelegt waren, viele Blumen und Sträucher gepflanzt, die sie hegte und pflegte.

Weiningers Haus war ein einfaches, zweckmäßiges Häuschen, das nur eine Wohnung im Erdgeschoss hatte und zwei kleine Zimmer im Obergeschoss, die eigentlich als Kinderzimmer gedacht

waren, aber jetzt als Gästezimmer genutzt wurden, da Weiningers keine Kinder hatten. Ihre Wohnung war etwas moderner als Kiermeiers Wohnung eingerichtet, hatte aber trotzdem noch den Charme der fünfziger und frühen sechziger Jahre. Weiningers waren recht einfache Leute, die sich mit wenigen, aber nicht gerade billigen Möbeln begnügten. Selbst der Fernseher war noch ein Röhrenbildschirm, da Weininger der Meinung war, dass so ein Flachbildschirm leichter zu Boden fällt und kaputtgeht, wenn seine Heidi mal mit dem Staubsauger dagegen rempeln sollte. Die Küche dagegen war sehr modern eingerichtet, denn Heidi war der Meinung, dass sie einen Arbeitsplatz brauche, der keine Wünsche offen lässt. Dafür bekochte sie ihren Xaver exzellent, was ihm aber nicht anzusehen war. Den einzigen Luxus, den sich Weininger erlaubte, waren seine Lederhosen. Er hatte sich daran gewöhnt und er war nur selten dazu zu bewegen einen Anzug anzuziehen. In seinem Schrank hingen kurze Lederhosen und Bundlederhosen. Alle in verschiedenen Farben und Materialien. So hatte er schwarze, die er meistens an Feiertagen trug, Graue und braune, die er während der Arbeit und manchmal auch in der Freizeit anhatte. Dazu eine Menge passende Hemden, Spencer und Schleifen. Er mochte das einfach, aber er war kein Trachtler.

Sie waren typische Holledauer. Manchmal stur wie ein Esel, ab und zu rechthaberisch und streitsüchtig, aber im Großen und Ganzen umgänglich, freundlich und nicht nachtragend. Beide hatten, obwohl sie dienstbeflissene Beamte waren, eine Abneigung gegen Schusswaffen, was ihnen bei Kollegen so manche Bemerkung einbrachte. Beide hatten noch nie auf einen Menschen geschossen, weil sie der Meinung waren, dass sie nicht das Recht hätten, jemandem das Leben zu nehmen. Selbst wenn sie mit einer Schusswaffe bedroht wurden, fanden sie immer einen Ausweg, um den Bedrohungen zu entgehen.

Die Staatsanwältin Sabine Vollmer war eine äußerst hübsche Frau, nicht zu groß, etwa 1,65 Meter, ca. 55 Kilogramm leicht, mit langen, schwarzen, lockigen Haaren und der heimliche Schwarm von Weininger. Sie wusste dies und hatte alle Hände voll damit zu tun, ihn sich vom Leibe zu halten. Er war zwar, anders als Kiermeier, verheiratet und hatte eine ebenso hübsche Frau, Heidi, zuhause, aber sein Holledauer Jagdinstinkt verleitete ihn ab und zu, auch einer anderen den Hof zu machen. Seine Frau wusste dies und meinte dazu nur: „Den Appetit kannst du dir holen, aber gegessen wird zuhause.“ Aber auch Sabine war verheiratet und brachte dies immer wieder dadurch zum Ausdruck, dass sie sehr oft betonte: „Mein Mann hat gesagt ...“, und „Mein Mann hat ... gemacht.“, oder „Mein Mann wird ...“ Dies störte Weininger aber nicht sonderlich, denn es kam ihm eigentlich nur darauf an, sein Ego als Mann bestätigt zu wissen. Er machte dies zwar nicht bewusst, aber es gab ihm ein gutes Gefühl, wenn er merkte, dass er bei der einen oder anderen Frau trotz oder vielleicht wegen seines Alters immer noch gut ankam.

Weiningers Handy klingelte, er zog es aus seiner Tasche und sah auf das Display. Es wurde eine ihm unbekannt Nummer angezeigt. Er zog die Augenbrauen zusammen und runzelte seine Stirnfalten. Das tat er immer, wenn er sich gestört fühlte. Er nahm das Gespräch aber trotzdem an und verdrehte die Augen, als er hörte, wer am anderen Ende war. Aus dem Hörer des Telefons klang die schnarrende Stimme des Oberstaatsanwalts Voss: „Herr Weininger, lassen Sie Ihren Kaffee stehen und kommen Sie mit Ihrem Kollegen und Frau Vollmer sofort hierher.“

Weininger war zunächst verduzt, weil der Oberstaatsanwalt genau zu wissen schien, wo er und seine Kollegen im Moment waren. „Sind Sie jetzt sprachlos geworden, Herr Weininger? Sie wissen doch, ich weiß immer über alles Bescheid. Sogar, dass Sie jetzt gerade mit Herrn Kiermeier und Frau Vollmer bei strahlendem Sonnenschein in der Cafeteria sitzen und die Leute beobachten. Auch wenn es Ihnen gerade nicht passt, kommen Sie sofort hierher nach Wolnzach zum Haus meines Freundes Waldmüller.“ Es passte Weininger tatsächlich nicht, dass er seine wohlverdiente Pause abrechnen musste, aber es half nichts. Wenn der Oberstaatsanwalt rief, hatte er zu kommen. Dieser war vor geraumer Zeit von Hamburg auf eigenen Wunsch nach Bayern versetzt worden. Seinen Angaben nach, weil er es aus gesundheitlichen Gründen in Hamburg nicht mehr aushielt. Sabine hatte sich aber bei Kollegen in Hamburg, die sie aus ihrer Studienzeit kannte, erkundigt und erfahren, dass Voss sich dort mit nahezu jedem angelegt hatte, selbst wegen scheinbar undurchschaubarer Geschäfte ins Visier der internen Untersuchungen geraten und für die dortige Staatsanwaltschaft

untragbar geworden war. Man hatte ihm nahegelegt, dass er sich versetzen lassen sollte, denn sonst wäre er womöglich versetzt worden, aber dann irgendwohin, wo es ihm sicher nicht gefallen hätte.

Voss war ein eigentümlicher Mann. Er war nicht so groß wie Weininger und Kiermeier, sondern etwa einen halben Kopf kleiner, was er aber durch seine Prinz-Heinrich-Mütze, die er ständig trug und so gut wie nie absetzte, wieder wettzumachen glaubte. Er war gut beleibt, aber nicht dick, hatte einen runden Kopf wie eine Kegelkugel, war ständig blass und schien an einer Blutarmut zu leiden. Neben seiner Mütze trug er auch eine Art dunkelblaue Uniform, mit schwarzem Kragen und goldenen Knöpfen, die eher an einen Seemann erinnerte, als an eine Person des öffentlichen Rechts. Dazu stets blitzblank geputzte Schuhe, in denen sich sogar manchmal das Sonnenlicht spiegelte. Seine Art, mit seinen Kollegen umzuspringen war manchmal geradezu diktatorisch. Er ließ weder Kritik noch irgendwelche Widerreden zu. Aber er war auch jemand, der in der Lage war, sich zu entschuldigen, wenn er einen Fehler gemacht oder falsch gehandelt hatte.

Weininger fragte nach der Adresse und bekam diese auch sofort. Er notierte sie sich und nickte den anderen beiden zu. Sie hatten zugehört und wussten somit, dass ihre kleine Pause jetzt beendet war. Weininger rief den Kellner und bezahlte die Rechnung. Den Rest Kaffee von ihm und Kiermeier, Sabine hatte einen Cappuccino, ließen sie stehen und auch den leckeren Apfelkuchen mit Sahne, den Kiermeier mitleiderregend anschaute, mussten sie stehen lassen. Sie gingen zu ihrem Fahrzeug, das sie vor der Cafeteria auf dem Parkplatz abgestellt hatten. Normalerweise wäre Weininger von der Inspektion aus zu Fuß gegangen, da es nicht weit war, aber er wollte Sabine nicht zumuten, dass sie mit ihren hochhackigen Schuhen die fünfhundert Meter zu Fuß laufen musste. Deshalb waren sie mit dem Auto hierher gefahren. Sie stiegen ein und Kiermeier setzte sich hinter das Steuer.

Es war sein Privileg, so glaubte er zumindest, dass er das schwere Fahrzeug, einen alten, schwarzen BMW, fahren durfte. Weininger verzichtete gerne darauf, denn er war es gewohnt, mit seinem kleinen, alten, zweitürigen Ford Fiesta zu fahren, der zwar etwas langsamer, aber dennoch leichter zu bewegen war. Kiermeier lenkte das Auto zunächst Richtung Pfaffenhofen. Am Ortsausgang von Geisenfeld waren rechts abgeerntete Felder zu sehen und linker Hand zog sich die kleine Siedlung von Geisenfeld-Ainau hin, bis eine kleine Straße nach links wegging. Danach kam ein kleines Waldstück, das sich über den leichten Hügel, über den die Straße lief, hinzog. Nach dem Waldstück öffnete sich der Blick weit über die leicht hügelige Landschaft, wo viele Felder und natürlich auch Hopfengärten zu sehen waren. „Was glaubst du, was der Alte von uns will?“, fragte Kiermeier. „Vielleicht hat sein alter Freund Waldmüller ein Huhn überfahren und wir müssen dem Bauern erklären, dass das nur halb so schlimm ist?“, antwortete Weininger. „Wozu braucht er dann mich?“, fragte Sabine. „Ganz einfach, weil er den Waldmüller gut kennt, ist er befangen und da braucht er eine unabhängige Ermittlerin“, sagte Weininger.

Mittlerweile war es schon später Nachmittag und die Sonne brannte trotz der Jahreszeit heiß vom Himmel. Es war Herbst geworden in der Holledau. Die Bäume bekamen bereits die ersten bunten Blätter, die in den schönsten Farben leuchteten. Weininger genoss die Fahrt auf dem Beifahrersitz und erfreute sich an dem Anblick. Kiermeier lenkte das Fahrzeug durch die rechts und links neben der Straße stehenden und zum Teil schon abgeernteten Hopfengärten vorbei an ein paar alten Gütern und Bauernhöfen nach Königsfeld. Dort musste er etwas langsamer fahren, denn er wusste aus leidvoller Erfahrung, dass dort die Kollegen gerne ihre Radargeräte aufstellten. Er hatte schon ein paar Mal bezahlt und sogar ein paar Punkte in Flensburg dafür bekommen. Es nützte ihm auch wenig, wenn er mit dem Dienstfahrzeug unterwegs war. Im Gegenteil, die Kollegen vom Verkehrsdienst hatten sogar ihre diebische Freude daran, wenn sie einen von der Kripo geblitzt hatten. Meistens standen sie zwar erst nach der Kreuzung auf der rechten Seite versteckt in einer Hofeinfahrt, aber manchmal, und das wusste man nie, konnte es auch sein, dass sie schon kurz nach der Ortseinfahrt irgendwo standen.

Kurz nach Königsfeld ging die Abzweigung nach links Richtung Wolnzach weg. Er folgte der Strecke über Starzhausen nach Wolnzach. Nach dem Ortsausgang gab er richtig Gas. „Nicht so schnell“, rief Weininger, „wir kommen da noch früh genug an!“ Kiermeier fuhr diese Strecke gerne und oft, denn sie war seine und Weiningers Stammstrecke, wenn sie zur Arbeit in die Inspektion

und nach Hause fahren. Auch hier waren links und rechts neben der Straße Hopfengärten angelegt, die schon zum großen Teil abgeerntet waren. Plötzlich musste Kiermeier scharf bremsen, denn aus einem Feldweg vor ihnen bog ein Traktor mit einem Anhänger, der voll beladen mit Hopfenriemen war, auf die Straße. Die Reifen quietschten und ihr Auto kam quer zum Anhänger des Bauern zum stehen. Kiermeier ließ die Seitenscheibe herunter und schimpfte hinaus: „Kannst Du nicht aufpassen? Schau auf den Verkehr, wenn Du da raus fährst!“ Der Bauer zeigte ihm einen Vogel und fuhr ungerührt in Richtung Wolnzach weiter.

Kiermeier brachte das Auto wieder in die richtige Richtung, fuhr weiter und überholte das Fuhrwerk. Als er an dem Traktor vorbeizog, drückte er auf die Hupe und ließ sie laut und lange ertönen. Der Bauer reagierte überhaupt nicht, saß oben, schaute, als ob ihn das Ganze nichts angehe.

Es war nicht mehr weit bis Wolnzach. Weininger schätzte, dass sie noch etwa fünf Minuten brauchen würden, als sein Handy klingelte. Er zog es aus der Tasche, sah auf das Display und erkannte, dass es sich um dieselbe Nummer wie vorhin handelte. „Voss!“, dachte er. „*gehe ich ran oder nicht?*“, überlegte er weiter. Um Ärger zu vermeiden, hob er ab und meldete sich: „Weininger?“ „Herr Weininger, wo bleiben Sie? Wie lange müssen wir noch auf Sie warten?“, brüllte Voss am anderen Ende der Leitung. „Wir sind gleich da, Herr Voss.“ „Herr Oberstaatsanwalt Voss, wenn ich bitten darf. So viel Zeit muss sein!“ „Jawohl Herr Oberstaatsanwalt.“ Weininger grinste seinen Kollegen an und legte auf. „So ein Idiot! Als ob er was Besseres wäre“, knurrte er. Von hinten kam: „Also, wenn ich mal Oberstaatsanwältin bin, möchte ich auch darum bitten, dass ihr mich so nennt.“ Kiermeier und Weininger lachten. „Jawohl, Frau Staatsanwältin Vollmer“, sagte Weininger.

Als sie die lang gezogene Kurve, die nach Wolnzach hineinführte, entlang fuhren, kam ihnen ein weiterer Bauer entgegen, der einen Anhänger dran hatte, auf dem gehäckselte Hopfenriemen lagen. Der Fahrtwind blies in die Haufen und einige der gehackten Blätter und wohl auch ein paar Stängel fielen auf die Straße. „Ach du Scheiße! Hopfenspikes!“ rief Kiermeier und bremste ab. Aber es war zu spät. Er hatte bereits einen von den Hopfenstängeln überfahren, an dem noch der Hopfendraht hing. Nach ein paar hundert Metern hörte man, wie der Reifen zu schlabbern anfing. Kiermeier fuhr das Fahrzeug an den Straßenrand und stieg aus. Er besah sich die Bescherung und fing an zu fluchen: „Kreizkruzifix noch einmal! Die Scheißbauern! Die sollte man alle für die kaputten Reifen zahlen lassen! Jetzt muss ich auch noch den Reifen wechseln!“

Diese sogenannten Hopfenspikes waren berühmt und berüchtigt zugleich. Die Bauern häckselten ihre Hopfenriemen, nachdem sie durch die Maschine gelaufen waren, klein. Dann verbrachten sie die Häcksel auf die Felder zum verrotten. Leider wurde dabei auch der Hopfendraht mit gehäckselt, an dem der Hopfen das ganze Jahr lang gewachsen war. Diese kleinen Drahtstücke hatten es in sich. Sie waren verbogen und wenn sie auf der Straße lagen, wirkten sie wie Nägel. Die Bauern konnte man nicht dafür haftbar machen, denn es war unmöglich nachzuweisen, von welchem Bauern das Stück Draht denn stammte.

Mit der Zeit waren die Bauern in der Holledau aber erfinderisch geworden und hatten ein Spezialgerät entwickelt, das an einem Traktor angebracht, die Drähte magnetisch anzog und entsorgte. So versuchten sie, die Straße von den gefährlichen Teilen frei zu halten, was aber nicht immer hundertprozentig gelang. So war eben Kiermeier einer der Pechvögel, der in ein solches Stück hineinfuhr.

Er stellte sich vor den kaputten Reifen und schüttelte den Kopf: „Ausgerechnet mir muss das passieren und ausgerechnet dann, wenn ich keine Zeit habe.“ „Hör auf zu lamentieren und pack mit an!“, sagte Weininger, der inzwischen den Kofferraum geöffnet hatte und umständlich den Reservereifen heraushob. „Wo ist das Werkzeug?“, fragte Sabine. „Was willst du mit dem Werkzeug?“, wollte Weininger wissen. „Na, den Reifen wechseln. Bis ihr mit eurer Jammerei fertig seid, habe ich den Reifen gewechselt!“ „Kommt gar nicht infrage, Sabine“, sagte Weininger und schob sie beiseite, denn sie hatte sich bereits am Kofferraum zu schaffen gemacht, um das Werkzeug herauszuholen. „Das ist Männersache! Außerdem machst du dich nur dreckig. Es wäre schade um dein schönes Kostüm.“ „Wie ihr wollt, dann schau ich eben zu, aber macht schnell.“

Sabine nahm sich eine Decke aus dem Auto und legte sie neben einen Baum der am Straßenrand stand. Sie setzte sich darauf, zog ihre Schuhe aus und streckte die Beine lang. Dabei rutschte ihr

Kleid etwas nach oben und gab ihre wunderschön geformten Beine bis über die Knie frei. Weininger und Kiermeier standen davor und staunten: „So schöne Beine! Wo hören die auf? An den Ohren?“, frotzelte Kiermeier. „Schau mal, da ist noch etwas“, sagte Kiermeier und zeigte auf Sabines Beine. Auf dem linken Bein, auf der Innenseite des Oberschenkels, etwas oberhalb des Knies war etwas zu sehen: „Eine Tätowierung!“ „Du hast recht, Franz! Ein kleiner Schmetterling! Ist der süß! Darf man den mal streicheln?“ Weininger wollte gerade mit der Hand an Sabines Beine, als sie aufsprang, ihn wegschubste und schimpfte: „Pfoten weg! Der ist kein Streicheltier für euch. Das ist eine kleine Erinnerung an meine Studienzeit. Den dürfen nur ganz bestimmte Leute streicheln und ihr gehört leider nicht dazu.“ „Schade“, Weininger tat beleidigt, „jetzt dachte ich schon ich könnte ...“ Sabine ließ ihn nicht ausreden, sondern befahl: „Auf geht’s, Reifen wechseln, wir haben für solchen Unfug keine Zeit!“ Weininger nahm den Wagenheber, setzte ihn an und begann zu kurbeln. Kiermeier rollte indes den Reservereifen heran und legte ihn neben das Auto.

Als der Wagen endlich hoch genug war, nahm Weininger das Wagenkreuz und begann die Schrauben zu lösen. Sie teilten sich die Arbeit und nach etwa einer Viertelstunde war der Reifen gewechselt.

Wieder klingelte Weiningers Handy. Als er es aus der Tasche nahm, sah er schon am Display, dass es wieder der Oberstaatsanwalt war. Gewarnt von vorhin, meldete sich Weininger: „Hallo Herr Oberstaatsanwalt! Wir sind gleich da, wir hatten nur eine Panne.“ Sofort legte er wieder auf und grinste die beiden an: „Na? Wie habe ich das gemacht?“

„Du hast ihn ja gar nicht zu Wort kommen lassen. Vielleicht sind wir ja schon überflüssig und er wollte uns wieder nach Hause schicken?“, sagte Sabine.

„Jetzt, wo wir schon mal da sind, lassen wir uns doch nicht gleich wieder wegschicken, oder?“, sagte Weininger. Sie stiegen wieder in ihr Auto und fuhren weiter. „Das ist aber eine Hitze heute“, stöhnte Sabine, „ich habe Durst, hoffentlich gibt es bei Waldmüller etwas zu trinken.“ „Ja, eine schöne halbe Bier wäre jetzt schon recht“, sagte Weininger. „Oder zumindest eine Russenmass.“, gab Kiermeier seinen Senf dazu. Kurz darauf waren sie bei Waldmüller angekommen und fuhren in den großen Hof.

Das Auto von Voss stand bereits auf einem kleinen Parkplatz neben der Haustür und Kiermeier stellte ihr Fahrzeug daneben. Voss und ein etwas kleinerer, schlanker Mann, der hinkte, kamen aus der Tür. Der Mann trug einen Gehstock bei sich, der mit einem silbernen Knauf versehen war. „Da sind Sie ja endlich! Wo bleiben Sie so lange?“, rief Voss. „Ich sagte Ihnen doch schon am Telefon, dass wir eine Panne hatten, Herr Oberstaatsanwalt“, antwortete Weininger. „Panne hin oder her, jetzt sind Sie ja da! Gehen wir rein, hier draußen ist ja eine Hitze ...“ „Könnten wir etwas zu trinken haben?“ unterbrach ihn Weininger. Seine Frage wurde schlichtweg ignoriert oder nicht gehört. „Kommen Sie herein, meine Herren und – oh, entschuldigen Sie - meine Dame und meine Herren.“ Waldmüller, um den handelte es sich offensichtlich, Voss hatte vergessen, ihn vorzustellen, war offenbar sehr durcheinander und es war ihm sichtlich peinlich, dass er Sabine übersehen hatte. „Darf ich bitten?“ Waldmüller machte eine einladende Handbewegung zu Sabine in Richtung Haustüre. Sie folgte der Einladung und ging allen voraus in die große, kühle Halle. „Das ist aber angenehm kühl hier, Herr Waldmüller?“ bemerkte Sabine und fragte so gleich nach dem Namen.

Sie war sehr geschickt darin, Fragen zu stellen, ohne dass ein anderer dies bemerkte. So stellte sie auch des Öfteren den Angeklagten im Gericht eine Falle. Noch in der Halle stellte Voss sie gegenseitig vor, nachdem er Sabines Frage verstanden hatte. Nachdem geklärt war, wer jeder einzelne war, bat Waldmüller alle in seine Bibliothek. „Bitte, nehmen Sie doch Platz.“, bot Waldmüller an und zeigte auf eine Sitzgruppe, die mit Gobelin bestickt war. Weininger sah sich neugierig um. Die Bibliothek war recht groß, zumindest für Weiningers Verhältnis, jedoch waren die Regale, in denen eine Menge alter Bücher standen, sehr niedrig. Wahrscheinlich deshalb, weil Waldmüller doch recht klein war und er vielleicht keine Leiter benutzen wollte. Sie setzten sich vorsichtig, denn sie hatten vom Reifenwechsel noch Schmutz an der Kleidung. „Darf ich mir die Hände waschen? Sie sind noch schmutzig, ich hatte noch keine Gelegenheit dazu“, fragte Kiermeier. „Bitte gerne, die Tür raus, dann links und die zweite Türe ist das Bad. Dort können Sie sich die Hände waschen.“ „Ich komme gleich mit“, sagte Weininger und verließ mit Kiermeier den Raum.

Als beide im Bad waren, sagte Weininger: „Das ist doch komisch. Erst macht der Voss es dringend und dann sagt er nichts. Findest du nicht auch?“

„Ja, schon, aber das wird schon noch kommen. Da bin ich mir sicher. Ich hoffe bloß, es ist nichts gravierendes, obwohl ich mir bei diesem Waldmüller nicht sicher bin. Der ist mir zu glatt.“

„Da könntest du recht haben, Franz, mir gefällt der Typ auch nicht. Schon gar nicht, weil er ein Freund vom Voss ist.“

Weininger sah sich in dem Raum um und stellte fest, dass die Einrichtung eine Stange Geld gekostet haben muss. Goldene Wasserhähne, versilberte Türgriffe, Adneter roter Marmorboden und die Becken aus feinstem weißem Carraramarmor. Selbst die Badewanne war aus Marmor, aber offenbar beheizt, denn es waren neben den Wasserhähnen noch Thermostate angebracht, die offenbar zum Regulieren der Wannentemperatur vorgesehen waren. „Jetzt wollen wir doch mal hören, was hier los ist“, sagte Weininger.

Sie gingen zurück zu den anderen und setzten sich wieder auf das Sofa. „Gut, dass Sie wieder zurück sind, meine Herren. Wir wollen jetzt zur eigentlichen Sache übergehen.“ Weininger und Kiermeier setzten sich aufrecht und hörten gespannt zu, was ihnen Voss zu sagen hatte.“ „Es geht darum, Frau Vollmer, meine Herren, dass die Tochter von Herrn Waldmüller, Melissa, entführt wurde. Ich habe es heute erst erfahren und bin selbst darüber schockiert.“ Waldmüller unterbrach ihn: „Entschuldigung, wenn ich unterbreche. Frau Vollmer, die Herren, Sie haben doch sicher Durst? Darf ich Ihnen etwas anbieten?“ Sabine antwortete: „Gerne, ja“, Waldmüller griff nach einer kleinen goldfarbenen Glocke, die auf dem Tisch stand und klingelte damit. Kurz drauf öffnete sich die Türe und eine attraktive Frau mittleren Alters, gekleidet mit einem schwarzen Kleid, einer weißen kleinen Schürze und einem weißen Häubchen kam herein: „Sie haben geläutet, Herr Waldmüller?“ „Ja, Frau Wiese, die Herrschaften haben Durst. Könnten Sie etwas bringen?“ „Gerne Herr Waldmüller. Was hätten Sie denn gerne?“ Sabine bestellte sich eine Apfelschorle.

Weininger und Kiermeier baten um ein Glas Wasser, obwohl sie viel lieber eine halbe Bier gehabt hätten. Aber sie waren im Dienst und da ist Alkohol nicht erlaubt. Voss hatte bereits einen Kaffee vor sich stehen, ebenso wie Waldmüller. Frau Wiese brachte das gewünschte sofort und stellte die Getränke auf den Tisch. „Vielen Dank Frau Wiese“, sagte Waldmüller. „Kommen wir nun zu dem Grund, warum Sie hier sind“, sagte Voss. „Ich hatte Ihnen bereits gesagt, dass es um eine Entführung geht. Ich bitte darum, dass Sie den Fall vorrangig bearbeiten, denn mir liegt es selbst sehr am Herzen, schnellstmöglich Ergebnisse zu bekommen. Verstehen Sie mich bitte richtig. Ich kenne die Familie Waldmüller schon sehr lange. Schon in meiner Zeit, als ich noch in Hamburg war, hatte ich die Ehre, Herrn Waldmüller kennen zu lernen. Ich gehöre fast schon zur Familie. Aus diesem Grund muss ich Sie bitten, Frau Vollmer, zusammen mit den beiden Herren, die Ermittlungen zu leiten. Sie sind mein bestes Team und ich vertraue voll und ganz darauf, dass Sie den Fall zügig klären.“ „Was ist denn genau passiert?“, wandte sich Weininger an Waldmüller, zog sein Diktiergerät aus der Tasche und schaltete es ein.

Waldmüller begann zu erzählen: „Ich war auf Geschäftsreise unterwegs, ein paar Tage lang und kam am Sonntag zurück. Es war am Montag, da bekam ich einen Anruf von einem Mann. Er sagte mir, dass er Melissa in seiner Gewalt habe und von mir zwei Millionen Euro Lösegeld wolle. Ich hatte mich schon gewundert, dass Melissa nicht zum Frühstück erschienen war, denn sonst war sie immer pünktlich, auch wenn sie die Nacht außer Haus verbracht hatte. Sie war am selben Tag, das war am Sonntag in der Woche davor, als ich abreiste, mit ihrem Fahrrad weggefahren und, wie mir unsere Haushälterin sagte, nicht mehr nach Hause gekommen. Da sie schon öfters bei ihrem Freund übernachtet hatte und am nächsten Morgen wieder zurückkam, habe ich mir nichts dabei gedacht. Ich wurde erst misstrauisch, als Melissa nicht am Frühstückstisch war. Dann kam eben der besagte Anruf! Der Mann drohte mir, Melissa umzubringen, wenn ich die Polizei einschalte.“

Etwas später rief der Mann noch einmal an und verlangte von mir, dass ich das Lösegeld noch am selben Tag nachmittags um 15:00 Uhr nach Pfaffenhofen auf den Marktplatz bringen sollte. Weiter verlangte er, dass ich mein Handy mitnehmen solle. Ich fuhr sofort zu meiner Bank und bestellte das Geld, denn so viel hatte die Bank natürlich nicht vorrätig, dass ich es gleich mitnehmen hätte können. Der Filialleiter der Bank fragte mich natürlich, wofür ich so viel Geld brauche. Er wollte

schon die Polizei informieren, als ich ihm von der Entführung erzählte. Ich hatte alle Mühe, ihm das auszureden, erst als ich ihm sagte, dass der Entführer mit der Ermordung meiner Tochter gedroht habe, falls ich die Polizei einschalte, ließ er von seinem Vorhaben ab. Das Geld konnte ich nachmittags abholen und ich fuhr gleich nach Pfaffenhofen. Als ich auf dem Marktplatz ankam, war niemand zu sehen. Natürlich wurde ich unruhig und wollte schon wieder fahren, als plötzlich mein Handy klingelte. Eine mir fremde Stimme, mit einem auffallenden Akzent, ich denke, er war Osteuropäer, befahl mir, nach Mainburg zu fahren und dort auf dem Parkplatz am Griesplatz zu warten. Seltsamerweise war die Stimme am Telefon eine andere als am Morgen.

Leider hatte ich keine Zeit, mich lange zu wundern, denn ich wollte so schnell wie möglich nach Mainburg. Ich brauchte etwa eine dreiviertel Stunde, bis ich dort war. Ebenso wie in Pfaffenhofen war niemand zu sehen. Ich dachte mir schon, dass jetzt wieder ein Anruf käme und wartete. Nach etwa zehn Minuten klingelte mein Handy wieder und eine andere Stimme, anders als die beiden vorher, aber auch wieder mit osteuropäischem Akzent, befahl mir, nach Vohburg an der Donau zu fahren und dort abzuwarten, bis ich wieder einen Anruf bekäme. Also fuhr ich nach Vohburg. Ich nahm die Straße Richtung Abensberg, weil ich weiß, dass man bei Elsendorf quer durch den Wald fahren kann, das ist die kürzeste Strecke.

Nach etwa einer Stunde war ich am Stadtplatz von Vohburg angelangt und stellte mich dort auf einen freien Parkplatz. Diesmal dauerte es nicht so lange, bis mein Handy klingelte. Der Anrufer, es war wieder die Stimme vom ersten Anruf, befahl mir, den Koffer mit dem Geld auf dem Burgberg neben die Statue der Agnes Bernauer zu stellen und schnellstmöglich wieder zu verschwinden. Ich wollte noch wissen, wann Melissa wieder nach Hause käme, aber der Anrufer hatte schon wieder aufgelegt. Ich fuhr also den Burgberg hinauf, stellte dort mein Auto ab und legte den Koffer mit dem Geld neben die Statue. Danach fuhr ich wieder den Berg hinunter und bestellte mir im Stadtcafé einen Kaffee und ein Stück Kuchen.

Nachdem ich beides verzehrt und bezahlt hatte, bin ich noch einmal hinauf zum Burgberg, um nachzusehen, ob das Geld noch da war oder bereits abgeholt wurde. Der Koffer mit dem Geld war aber schon weg und ich hoffte, dass Melissa wieder zuhause wäre, wenn ich dort ankäme. Ich fuhr also nach Hause, aber von Melissa war weit und breit nichts zu sehen.“

„Haben Sie denn einen Verdacht, Herr Waldmüller, wer Ihre Tochter entführt haben könnte?“

„Nein, Herr Weininger, absolut nicht, denn in meinem Bekanntenkreis ist niemand, dem ich das zutrauen würde.“

„Sie sagten vorhin etwas von einem Freund ihrer Tochter, um wen handelt es sich bei ihm?“

„Der Freund meiner Tochter heißt Martin Vonderau, sie kennen sich schon lange, eigentlich seit ihrer Kindheit. Sein Vater ist ein alter Freund von mir, er ist, oder besser, er war Hopfenhändler in Pfaffenhofen.“

„Was bitte heißt, er war Hopfenhändler, Herr Waldmüller?“

„Herr Vonderau war lange Zeit als Hopfenhändler tätig, leider hatte er die Angewohnheit, dass er den Bauern zu viel Geld für ihren Hopfen bot. Er war einer von denen, die unbedingt den meisten Hopfen in den Handel bringen wollten und das fast zu jedem Preis. Er hatte sich überschätzt, denn er hatte Verträge abgeschlossen, die im Preis fast so hoch waren wie der übliche Marktpreis. Da in den letzten Jahren die Hopfenpreise stark gefallen sind, zahlte er letztendlich drauf, weil die Verträge entsprechend waren. Viele Bauern hatten auch damit begonnen, ihren Hopfen selbst zu vermarkten. Dies brach ihm das Genick! Er ist leider jetzt pleite!“

„Ist Ihnen eigentlich etwas aufgefallen, Herr Waldmüller, als Sie in Pfaffenhofen, Mainburg und Vohburg unterwegs waren? Haben Sie etwas bemerkt, dass Ihnen jemand gefolgt ist?“

„Gefolgt ist mir, soweit ich mich erinnern kann, niemand, aber auf der letzten Strecke nach Vohburg hat mich Martin überholt, das ist mir besonders daran aufgefallen, weil ich selbst zu schnell war und er mich noch überholte!“

„Haben Sie denn kein Lebenszeichen Ihrer Tochter verlangt?“, wollte Weininger noch wissen.

„Doch, aber der Entführer sagte mir, dass ich ihm schon vertrauen müsste, denn so ein hübsches Mädchen würde er sicher nicht einfach so umbringen lassen. Nur im Falle, dass ich nicht bezahlen würde, könne er das wohl nicht verhindern.“

„Sagte er tatsächlich, dass er es nicht umbringen lassen würde?“ Weininger betonte dabei das Wort lassen.

„Ja, Herr Weininger, er sagte, dass er sie nicht umbringen lassen würde.“

„Also muss es mehrere Täter geben, sonst hätte er das nicht so gesagt“, sagte Kiermeier.

„Ihnen ist also nichts weiter aufgefallen, Herr Waldmüller? Irgendjemand muss doch über Ihre Verhältnisse Bescheid wissen. Das kann eigentlich nur jemand sein, der Ihre Familie, beziehungsweise Sie, gut kennt.“

„Nein, Herr Weininger, ich kann Ihnen da leider nicht helfen.“

„Also gut, Franz,“ Weininger sah seinen Kollegen an, „du gehst jetzt los und befragst die Nachbarschaft, ob da jemandem etwas aufgefallen ist.“ Kiermeier nickte, stand auf und ging hinaus.

Menü

Brotsuppe mit frischer Leberwurst
Gespickte Kalbsleber mit Weißen Rüben und
Petersilkartoffeln
Apfelkücherl

Brotsuppe mit frischer Leberwurst:

Vorbereitungszeit 15 Min., Zubereitungszeit 10 Min.

2 Scheiben Schwarzbrot (Bauernbrot), 200 g Leberwurst, 2 Zwiebeln, 1 Knoblauchzehe, Salz, ½ l Fleischbrühe, 50 g Schweineschmalz.

Die Brotscheiben werden mit dem zerdrückten Knoblauch bestrichen und in Würfel geschnitten, sodann im Rohr getrocknet. Die Zwiebeln hacken und mit der Leberwurst ohne Haut im Schmalz gut anrösten. Mit der Fleischbrühe aufgießen und gut durchkochen lassen. Die trockenen Brotwürfel im Teller verteilen und mit der Suppe aufgießen. Beim Servieren gibt man etwas frischen, gehackten Majoran auf die Suppe.

Gespickte Kalbsleber

Vorbereitungszeit 20 Min., Zubereitungszeit 40 Min.

1 kg Kalbsleber, 200 g Spickspeck, Petersilie, Butter, ½ Zitrone, ¼ l Bratensoße.

Die Leber mit dem Speck im ganzen spicken und in eine mit Butter ausgestrichene Bratpfanne legen. Petersilienkräuter dazugeben. Die Leber dünsten, bis sie halb durch ist. Dann nimmt man sie heraus und macht mit der Bratensoße eine schöne braune Soße, in die man noch den Saft der Zitrone gibt. Dann die Leber wieder hineinlegen und in der Soße fertig garen. Die Leber vor dem Servieren in Scheiben schneiden, auf einer Platte anrichten und die Soße darüber passieren.

Weißer Rüben

Vorbereitungszeit 20 Min., Zubereitungszeit 60 Min.

500 g weiße Rüben, Zucker, Salz, Butter, Fleischbrühe, Mehl.

Die Rüben putzen und in längliche Stücke, ähnlich wie Pommes frites, schneiden. In einen Topf gibt man etwas Butter und lässt darin die Rüben dünsten. Zwischendurch mit etwas Fleischbrühe aufgießen. In einem separaten Topf lässt man etwas Zucker braun werden, löscht mit Fleischbrühe ab und gibt diesen dann zu den Rüben. Wenn die Rüben gar sind, mit Mehl bestäuben und mit Fleischbrühe leicht verdünnen. Mit Salz nachwürzen.

Petersilkartoffeln

Vorbereitungszeit 10 Min., Zubereitungszeit 10-15 Min.

Festkochende Kartoffeln, Fett, Fleischbrühe, Essig, fein gewiegte Petersilie. Festkochende Kartoffeln waschen, schälen und in nicht zu große Würfel schneiden. In Wasser legen, damit sich die Kartoffeln nicht verfärben. In einer Pfanne Fett heiß machen und die vorher abgetrockneten Kartoffelwürfel zugeben. Leicht salzen und pfeffern, und unter ständigem Wenden glasig dünsten. Nun die Kartoffeln mit Fleischbrühe aufgießen und mit einem Schuss Essig abschmecken, die Hälfte der gewiegten Petersilie zugeben und alles auf kleiner Flamme weich dünsten lassen. Direkt vor dem Servieren den Rest der Petersilie unter das Gericht geben und nicht mehr auf die Herdplatte setzen.

Apfelkücherl

Vorbereitungszeit 20 Min., Zubereitungszeit 15 Min.

Bier-, Wein- oder Milchteig, Boskop-Äpfel, Puderzucker, Butterschmalz, Mehl.

Die Äpfel schälen, das Kerngehäuse ausstechen und die Äpfel in 1 cm dicke Scheiben schneiden. In Mehl wenden und in den Teig tauchen. Im heißen Fett frittieren und nach dem Abtropfen mit Puderzucker bestäuben.

Ausbackteig

mit Bier, Wein oder Milch.

Vorbereitungszeit 15 Min., Zubereitungszeit 15 Min.

140 g Mehl, 1/8 l Bier, Wein oder Milch, 2 EL Öl, 2 Eigelb, 2 Eiweiß, Salz, etwa 10 g Zucker.

Mehl, Bier (bzw. Wein oder Milch), Eigelb, Salz und Öl zu einem glatten Teig verrühren. Eiweiß und Zucker zu Schnee schlagen und langsam unter den Teig heben. In diesen Teig nach Belieben Obst oder Gemüse tauchen und im heißen Fett goldgelb frittieren.

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com